

Wir sitzen hier in der Stille des Karsamstags, in diesem seltsamen Zwischenraum zwischen Karfreitag und Ostersonntag, auch, um über unseren absolut verlässlichsten, aber unbeliebtesten Begleiter zu sprechen: den Tod.

Der Tod macht uns sprachlos, und doch brauchen wir zwingend Worte, um das Schweigen zu überbrücken. Wir verdrängen ihn oft. Aber was würde eigentlich passieren, wenn wir ihn kurzerhand abschafften?

Genau daran wird heute nämlich mit enormem finanziellem Aufwand geforscht. Führende Vertreter des sogenannten Transhumanismus arbeiten intensiv daran, nicht nur unser Leben zu verlängern. Sie wollen den Tod technologisch ganz besiegen. Durch Künstliche Intelligenz, genetische Optimierung oder das Hochladen unseres Bewusstseins in die Cloud wollen sie für uns eine unbegrenzte Lebensdauer erschaffen. Wäre eine solche Unsterblichkeit der ultimative Triumph – oder nicht vielmehr der absolute Albtraum?

Schon vor 80 Jahren gibt uns Simone de Beauvoir eine brillante Antwort. Ihre Romanfigur Raimondo Fosca erlangt die Unsterblichkeit durch einen Zaubertrank. Das klingt im ersten Moment fantastisch. Doch mit den vorbeiziehenden Jahrhunderten verfliegt für ihn jeglicher Sinn. Weil es für ihn kein Risiko gibt und er nichts endgültig verlieren kann, erstickt sein endloses Dasein in völliger Gleichgültigkeit. Er überlebt alle Menschen, die ihm je etwas bedeutet haben. Die Zeit wird zu einem flachen, bedeutungslosen Gefängnis. Die bittere Pointe lautet: Wenn wir ewig Zeit haben, müssen wir uns heute für nichts entscheiden. Alles, was wir tun, verliert an Wert, weil wir es auch in tausend Jahren noch tun könnten. Erst weil unsere Frist abläuft, spüren wir den unbändigen Drang, genau jetzt zu leben und nicht erst morgen. Ohne diese Begrenzung verwandelt sich unsere Existenz in reine Sinnlosigkeit.

Genau das bringt ein dreitausend Jahre altes Gebet auf den Punkt: „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“.

Klug werden heißt hier nicht, in Panik zu verfallen. Es gleicht vielmehr der Idee des Philosophen Bernard Williams. „Gerade der Tod verleiht unserem Dasein seinen Sinn“.

Er ist es, der unsere tiefsten Leidenschaften und Herzensprojekte befeuert – jene Sehnsüchte, die uns mit Macht in die Zukunft ziehen. Hätten wir ewig Zeit, wären diese Antriebe irgendwann restlos erschöpft. Erst das Wissen um das eigene Ende gibt unseren Schritten also eine eindeutige Richtung. Jede Begegnung mit der Endlichkeit offenbart uns, dass erst diese Grenze allem Bedeutung verleiht, und lässt uns dankbar werden für die geschenkte Zeit.

Hier in dieser Kirche, im Warten auf den Ostermorgen, dürfen wir also einen überraschenden Gedanken wagen. Ja, wir lehnen den Tod ab. Aber unser stummer Protest gegen ihn ist im Grunde die Stimme der Liebe.

Impulsvortrag Michael Angern und Peggy Morenz – Kolumbarium DIE EICHE am 4. April  
2026

Wenn wir lieben, rufen wir dem anderen zu: Du bist unendlich wichtig, weil es dich in deiner ganzen Einmaligkeit so nie wieder geben wird. Es ist ausgerechnet unsere schmerzhafteste Endlichkeit, die diese Liebe, dieses leidenschaftliche Festhalten am anderen, überhaupt erst entfacht.

Ohne den Tod als strengen Rahmen wäre unser Leben ein konturloses, unendliches Nichts. Der Tod ist der harte Provokateur, der uns zwingt, die Sinnfrage zu stellen. Er zwingt uns, Farbe zu bekennen und uns im Hier und Jetzt hinzugeben. Und genau das ist eine Botschaft für diese Nacht:

Unser Leben ist endlich und gerade deshalb ist es unendlich wertvoll.